

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

SECHSTER BAND

1963/64

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

THEODOR LITT

27. 12. 1880 – 16. 7. 1962



Th. Litt

Gedenkworte für

THEODOR LITT

von

Eduard Spranger

gelesen von Werner Bergengruen

Es lag etwas Herrscherliches im Wesen von Theodor Litt. Schon seine hohe Gestalt hob ihn über die anderen hinaus. Die großen Augen überstrahlten das ganze Gesicht mit Geist. Die Stirn zeugte von Energie und rastloser Denkarbeit. Seine Stimme hatte Anteil an der Klarheit dieses Denkens. Sie war metallisch und mehr geeignet, festen Überzeugungen Ausdruck zu verleihen, als wechselnden Gemütslagen.

Alle Zeitgenossen haben sie bewundert, diese einzigartige Kunst der Rede. In langen, verschränkt gebauten Sätzen floß sie dahin, ohne die mindeste Stockung oder gar Abirrung an Gefahrenstellen. Wenn Theodor Litts gedruckte Texte manchmal etwas schwer zu verstehen waren – solange er sprach, *mußte* man ihn verstehen. Der lebendige Logos selbst – als

Gedanke wie als Wort zu übersetzen – arbeitete in ihm. Der Redende hörte der aus ihm quellenden Sprachgestaltung gleichsam nur zu. Nach wenigen Sätzen hatte er die Hörer in seinem Bann. Der denkende Wille war mit seinem Verstande im gleichen Zeitmaß gereift. Fand man an Litt viel Heiter-Rheinisches, so war es doch auch Rheinisch-Römisches.

Diesen Herrscher des Geistes werden wir nun nicht mehr reden hören. Fünf volle Monate des Sterbens hat ihm das Schicksal auferlegt. Er hat das Wort bestätigt, daß der Weise durch sein Sterben noch tiefer wirkt als durch sein Leben. Auch dieses Leben schon enthielt des Leidens die Fülle. Bisweilen wurde die Last zu schwer. Die tiefsten Momente unter Freunden sind doch wohl die, in denen sie sich voneinander abwenden, damit die Träne im Auge ungesehen bleibe.

Wir Mitglieder des Ordens *Pour le mérite* gedenken mit Stolz des einzigartigen Mannes, der *unser* war. Sein Werk freilich, sein reiches kulturelles Wirken, werden wir nicht in ein Gedenken von wenigen Minuten einfangen können. Schon das bedürfte der Richtigstellung, wenn jemand vom Hören her meinte, mit der Erinnerung an Theodor Litt nur in die pädagogische Provinz geführt zu werden. Ursprünglich war er zwar Gymnasiallehrer mit dem Hauptfach Klassische Philologie. Erst spät, etwa im 35. Lebensjahr, trat er mit Veröffentlichungen hervor, als deren Motiv man die Reflexion über das bezeichnen könnte, was er bisher unreflektiert getrieben hatte. Das Grundmotiv seines Lebens wallt empor: Rückbesinnung des Geistes auf sich selbst. Es war die Pforte der Philosophie, durch die der junge Oberlehrer in sein Kastalien einwanderte. Zeitlebens blieben bei ihm Philosophie und Pädagogik eng ineinander verschlungen. Mit solchem Auftrag wurde er ohne Habilitation 1919 zum Extraordinarius in Bonn ernannt.

Das historische Bewußtsein gab den Ansatzpunkt zur Problematik. »Geschichte und Leben« hieß das erste Werk. Bis zur 3. Auflage des zweiten Hauptwerkes »Individuum und Gemeinschaft«, das ihm die Berufung nach Leipzig eingetragen hat, also bis 1926, steht Litt unter dem anregenden Einfluß von Dilthey, Simmel und Troeltsch. Das Verfahren ist psychologisch-historisch, schon etwas zur damals blühenden Phänomenologie hin gewandt. Ausgangspunkt ist hier bereits das bedeutungsvoll rätselhafte Ich in seiner Gegenüberstellung gegen die Welt. Aus dem Du, dem begegnenden anderen Ich, erwächst eine ergänzend-abweichende Weltansicht und damit eine Perspektivik der Standpunkte. Daraus wieder folgt die Aufgabe des *Verstehens* der vielverflochtenen Sinnzusammenhänge als kardinales Anliegen der Geisteswissenschaften.

Später jedoch, seit 1927, macht sich eine langsame Annäherung an Hegel bemerkbar. Sie ist nicht als Umschwung zur Spekulation aufzufassen. Die Methodik der Einzelwissenschaften vom Geist bleibt Mittelpunkt; Lebenswissenschaft und mathematisierende Naturwissenschaft werden mit eingeordnet. Aber hinter der Wissenschaftslehre baut sich doch langsam eine Metaphysik des Geistes auf. Die ausdrückliche Auseinandersetzung mit Hegel erfolgt allerdings nach außen hin erst spät, nämlich 1953 in einem eigenen Hegelbuch, das über die frühere, dem Verfasser wichtige Antithese: »Kant und Herder als Deuter der geistigen Welt« (1950) weit hinausgreift. Der Untertitel des Hegelbuches betont Bejahung und Vorbehalt: »Versuch einer kritischen Erneuerung«.

Was in der Frühperiode noch dem psychologisch-historischen Denken zugetraut wurde, fällt nunmehr einer weiter reichenden noologischen Methode zu. Wir können die Frage nicht umgehen, was denn der Meister als reifes Ergebnis gelehrt habe.

Schon die Quellenfrage ist nicht ganz einfach. Denn außer einer Gruppe größerer Werke gibt es erstaunlich viele Gelegenheitsäußerungen: Vorträge hier und dort mit nahe verwandten Titeln, Beiträge zu Sammelwerken, politische und kulturelle Stellungnahmen.

Etwas anderes ist nicht zu verschweigen. Auch der aufmerksame Leser erfährt zu seiner Beschämung, daß ihm kaum feste Thesen im Gedächtnis bleiben. Das Rätsel kann in diesen Gedankenworten nur kurz berührt werden. Man ist durchaus berechtigt, bei Litt von einem philosophischen System zu sprechen. Aber es handelt sich weder um Sätze, die bewiesen werden, noch um ein Fächerwerk philosophischer Disziplinen, sondern wir werden hier in eine Anzahl von Denkbewegungen eingeschaltet, die zusammen ein dynamisches Ganzes ausmachen.

I

Will man dies Ganze gleichsam miterleben, so muß man sich an zwei Hauptwerke halten, die beide auf dem Gipfel der Krisenzeit entstanden sind, beide noch in Leipzig: »Mensch und Welt; Grundlinien einer Philosophie des Geistes« und »Denken und Sein«. Beide erschienen erst 1948. Nach den üblichen Einteilungen wäre das erste eine Metaphysik, das zweite eine Wissenschaftslehre zu nennen. Beide Werke als Einheit genommen, erschließen den Blick auf den Hintergrund für alles künftige Denken des Meisters, auch für das pädagogische.

Jenes System der Denkbewegungen ist eigentlich ein Gefüge von möglichen Gegeneinanderbewegungen. Die eine geht durch Differenzierungen in das Vielfältige, die andere zur Einheit und gleichsam nach oben. Es ist aber nicht wie bei Hegel ein Drittes, die Synthese, das eigentlich recht behält, sondern

die zweite Bewegung, die zur Einheit oder nach oben, führt auch schon zum Innehaben der Wahrheit.

Im Bereich der Subjekt-Objekt-Auseinandersetzung geht die Erkenntnisintention zwar auf das Objekt, das an das Erkennen Forderungen stellt. Aber indem das erkennende Subjekt dabei auf sein eigenes Tun reflektiert, wird es seiner Identität in all diesen Leistungen inne und weiß es um sich als das allem anderen Vorgeordnete. Oder: indem das geschichtliche Denken sich an die Vielfalt perspektivisch zu sehender Sinngebilde hingibt, bleibt es doch, wenn das Subjekt rückwärts auf sich selbst reflektiert, bei allem als das Identische dabei und ist somit der Ort für alles Übergeschichtliche im Geschichtlichen. Eine dritte Dynamik spielt zwischen den Polen des Allgemeinen und des Besonderen. In den Geisteswissenschaften wenigstens ist immer beides ineinander verschränkt; im Allgemeinen ist immer das Besondere befaßt; aber auch das Allgemeine existiert nur in der Besonderung.

Man bemerkt: diese Lehre ist im Kern eine Erneuerung der neuplatonischen Lehre von der Ausstrahlung aus und Rückkehr ins Eine, nun aber mit der entschiedenen Betonung des Ichcharakters des Einen. Denn das ist der wichtigste Fall jener Gegenbewegungstheorie: auch das Einzel-Ich ist immer gekoppelt mit dem allgemeinen Ich. Dieses aber ist in allen Einzelsubjekten identisch als das Subjekt des Denkens und der Selbstbesinnung, also Ursprung aller Wahrheit. Ihm gebührt der Name *Geist*.

Natürlich kann ich in eine nähere Ausführung dieses komplizierten Systems von Bewegungen hier nicht eintreten.

Für die Wissenschaftslehre genüge ein Zitat, das in seiner Greifbarkeit nicht zu überbieten ist. Es geht aus von den vier mög-

lichen Aspekten der gegenständlichen Welt. »Wissenschaft von den Körpern, Wissenschaft vom Leben, Wissenschaft von der Seele, Wissenschaft vom Geist: das sind die Stationen des Weges, den das Denken zurücklegt, wenn es sich von dem Pol der Expansion zum Pol der Konzentration bewegt. Dieser Weg »nach innen« ist zugleich ein Weg »nach oben«. Er ist es in dem Sinne, daß immer die späterkommende Wissenschaft der vorausgehenden logisch übergeordnet ist. Zum Vorschein kommt diese Rangordnung immer dann, wenn die höherstehende Wissenschaft der tiefergestellten Schranken der Geltung setzt. Die letztlich maßgebende ist die Wissenschaft vom Geist.«

Noch weniger als die Wissenschaftslehre kann hier die noologische Methode und die Metaphysik des Geistes selbst dargestellt werden. Nur ein paar Stichworte zur Orientierung! Der Geist ist allem andern vorgeordnet und insofern frei. Der Geist im Menschen ist das, was ihn über seine Einzelheit zum Identischen erhebt, ihm also teilgibt am Allgemeingültigen, der Wahrheit. Der Geist kann kein Produkt der Evolution sein. »Entweder der Geist ist er selbst, aus sich selbst und durch sich selbst oder – er ist überhaupt nicht.«

Der Geist ist das Übergreifende: er greift über sich selbst über auf sein anderes hinaus. Er dringt auf dem Wege über die Welt zu sich selbst.

Aber der Weg dazu führt notwendig durch den Menschen und somit ebenfalls über die Welt. Der Geist ist das Weltwesentliche. Die Sendung des Menschen besteht darin, *Sendbote des Geistes* zu sein. Die Welt hat einen Anspruch darauf, erkannt zu werden. Dies geschieht nur im Menschen. Insofern ist es falsch, den Menschen *nur* als ein Stück Welt anzusehen.

Ein selbständiges Über-Ich wird anscheinend nicht angenommen. Aber der Mensch hat ja in seinem Ich Anteil am absoluten

Ich. Stärker kann seine Weltwesentlichkeit nicht betont werden. Es ist eine tiefe Einsicht: *Einzel-Ich und absolutes Ich sind aneinander gekoppelt.*

Damit aber ist auch schon ausgesprochen, wie zentral die Aufgabe ist, den werdenden Menschen durch ständige Rückbesinnung auf das, was das Identische in ihm tut, zu sich selbst, ja über sich hinaus zu führen; man darf ja auch bildlich sagen: ihn zu vergeistigen.

II

Wir wenden uns damit zu Theodor Litt als Pädagogen. Sein Name könnte als der des führenden Geistes über der Ära stehen, in der die Pädagogik am ernstesten darum gerungen hat, sich als philosophisch unterbaute Geisteswissenschaft zu konstituieren. Schon im Kreise derer, die die von Wilhelm Flitner, später von Blättner und Wenke geleitete Zeitschrift »Die Erziehung« trugen, war Litt nächst Kerschensteiner der Senior. Aber man darf nicht nur an seine Bücher und Abhandlungen denken. Er war auch Berater von Ministerien, entfaltete auf Kongressen eine leidenschaftliche Lust am Diskutieren; vor allem aber glänzte er als Universitätslehrer. Des Ruhmes wert ist endlich, was er verhindert hat, wenn der furor paedagogicus allzu wild auszuschlagen drohte. In drei Epochen, in der Weimarer, der nationalsozialistischen und der soeben abgeklungenen, hat Litt seinen Mann gestanden: als Vorkämpfer, als Widerstandskämpfer und als historisch verwurzelter Deuter eines vorwärtsstürmenden Zeitgeistes.

Auch in der Pädagogik dachte er in Gegenbewegungen. Das zeigt u. a. der Titel der Schrift, die die stärkste Wirkung gehabt hat: »Führen oder Wachsenlassen« (zuerst 1927, heute in

10. Aufl.). Die im Hintergrund liegende Philosophie wird für den Kenner von Werk zu Werk spürbarer. Unter den klassischen Meistern der früheren Zeit ist eigentlich nur Pestalozzi Gegenstand seiner eigenen Erforschung geworden, wie denn überhaupt auffallen muß, daß der Anwalt des historischen Bewußtseins selbst so wenig historische Einzelforschung getrieben hat. Auch Kant und Herder waren ihm nur Repräsentanten eines geistigen Gegenbewegungssystems. Am intensivsten beschäftigten ihn Kritik und Fundierung des Bildungszieles für die Gegenwart. Die Ausweitung des klassischen deutschen Humanitätsgedankens diene uns als Anknüpfungspunkt. Manche haben in dieser Beziehung bei Litt einen geschichtsfernen Radikalismus bemerken wollen. Er läge auch wirklich vor, wenn man nicht durchweg im stillen ergänzen müßte: »Die Geltung des Humanitätsideals versteht sich immer von selbst.« In vier Richtungen macht sich die Wendung zur Anerkennung der Ansprüche des modernen Zeitgeistes bemerkbar.

1. Die Schule kann die Errungenschaften der heutigen Naturwissenschaft nicht ignorieren, am wenigsten die der mathematisch-exakten. Aber wir müssen hinzudenken: Diese großen und wahren Erkenntnisse haben ja nur eine bestimmte Stelle im Gesamtgefüge der Bewegungen des erkennenden Geistes inne. Alleinherrschaft gebührt ihnen nicht.

2. Die Großartigkeit der Technik, die gewaltigen Leistungen des Ingenieurgeistes, hat Theodor Litt zunehmend bewundert. Wie könnte man den jungen Menschen bis zu seinem 19. Lebensjahr von einer solchen Hochgestalt des Menschentums unberührt lassen? Freilich: er soll auch schon auf die kulturellen Gefahren bei der praktischen Verwertung technischer Erfindungen hingewiesen werden. Also wird wieder eine Totalbe-

sinnung gefordert. Sie dürfte auf der Stufe der höheren Schule nicht leicht durchzuführen sein.

3. »Das Bildungsideal der deutschen Klassik und die moderne Arbeitswelt« ist der Titel der wohl am meisten beachteten Schrift von Litt aus dieser Periode. Sie erschien im Jahre 1955. Oft hat er ausgesprochen, daß er besonders gern vor Industriellen (wie übrigens auch vor der Wehrmacht) gesprochen habe. Der Geist der Sachlichkeit, der Leistung, des Aufbaus zog ihn an. Den greisen Goethe hätte der Pädagog bei dieser Entscheidung auf seiner Seite gehabt. »Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen« ist eine Parole, die männlich anmutet. Aber es kommt manches Problem empor, wenn man über das Programm hinaus zur Einzelgestaltung schreitet. Humanisierung der Arbeit, an den Spitzen wie bei der tragenden Schicht! Diesem Aufruf kann sich heute niemand entziehen, wenn er nicht abseits von unserer Zeit leben will.

4. Der vierte und vielleicht der wichtigste Vorstoß zur Wirklichkeitsnähe der Erziehung gibt sich in Litts Bemühungen um die politische Erziehung des deutschen Volkes kund. Rein titelstatistisch gesehen, hat er zu diesem Thema am häufigsten das Wort ergriffen. Er hat es getan im Geiste der Staatsform, bei der das Allgemeine in jeder Einzelperson Gestalt und Auswirkung gewinnen soll, im Geiste der Demokratie. Sie erfordert viel Einsicht und Mäßigung. Die Hauptschrift unseres Entschlafenen auf diesem Gebiet führt bezeichnenderweise nicht den Titel: »Staatsbürgerkunde für die deutsche Jugend«, sondern: »Die politische Selbsterziehung des deutschen Volkes« (zuerst 1954). Ein Vortrag gleicher Dringlichkeit: »Die politische Selbsterziehung der deutschen Hochschule« war vorangegangen. Kein Zufall! Denn im Leben der Hochschule war Litt am

fühlbarsten auf die Verblendung, die Verantwortungsflucht, den Machtrausch, kurz auf die politische Unreife der Deutschen gestoßen.

Als Rektor in Leipzig erfuhr Litt ganz in den Anfängen der Hitlerzeit, wie nicht nur Studenten von ihrer geistigen Sendung (und somit von ihm persönlich) abfielen. Er lernte auch die Gleichgültigkeit im Kreise der Professoren zur Genüge kennen. Die Empörung darüber blieb für alle Zukunft in ihm lebendig.

Zweimal hat er sich unter persönlicher Gefahr gegen das herrschende politische System gestellt: gegen den Nationalsozialismus, und zwar 1933 öffentlich protestierend, 1957 durch den Rücktritt vom Amt; dann gegen den Kommunismus russischer Prägung 1947 durch Fortgang von Leipzig. Der Ost-West-Gegensatz blieb bis zuletzt Gegenstand seines grundsätzlichen Nachdenkens.

Litt hat dem Widerstandskämpfer Carl Gördeler in Leipzig persönlich nahegestanden. Er ist auch selbst zu der Gruppe von 1944 zu rechnen. Philosophie und Handeln waren bei ihm in vollem Einklang. Die Freiheit des Menschen ist *die* Voraussetzung für seine Sinnerfüllung auf allen Gebieten des Geistes. Litt hätte sich hier wohl auch des Ausdrucks »die Freiheit eines Christenmenschen« bedient, so sehr er es sonst vermied, Theologie und Philosophie ineinanderfließen zu lassen.

Freiheit ist ebensowohl etwas Herrscherliches wie ein Wille zum sittlichen Dienst. So steht das Bild unseres Theodor Litt vor uns: In den verantwortlichen Angelegenheiten des Dienstes am Geist ein Mann von einer gewissen Unerbittlichkeit, ja Härte. Heiter im geselligen Verkehr, voll Kennerschaft für den heimischen Wein. Streitbar im Gedankenkampf, bei absolut feststehender eigener Überzeugung. In der Hitlerzeit tat es ihm

und mir wohl, daß unser häufig besuchter Treffpunkt Wittenberg nicht nur zufällig die räumliche Mitte war, sondern ein Ort, an dem in Zeiten der Bedrohung einmal gegen Gesinnungsdruck protestiert worden war. Möge es in Deutschland nie an so aufrechten Erziehern der akademischen Jugend fehlen: Wenig Pathos, kristallischer Logos, durch und durch Ethos. Wer diesem Manne Freund sein durfte, der wendet sein Gesicht jetzt ab, damit man der Tränen in seinem Auge nicht gewahr werde.